

gen Ausstellung erschienenen Band werden die Ergebnisse dieser Forschungen für ein breites Publikum aufbereitet. Herausgekommen ist dabei ein ausgesprochen gut gelungenes Beispiel dafür, wie man die Methoden und Ergebnisse archäologischer Arbeit auch für Laien verständlich, anschaulich und interessant machen kann, wozu viele Rekonstruktionszeichnungen und Grafiken beitragen. Es ist nur schade, daß sich bis jetzt noch keine Verbindung aus dem württembergischen Franken zu der legendären Stätte am Skamander ziehen läßt ...

D. Stihler

Günther Wieland (Hrsg.), *Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur*, Stuttgart (Theiss) 1999. 221 S., zahlr. Abb.

Ein typische Zeugnis der Keltenzeit in Süddeutschland sind die Viereckschanzen, denen man auf guten topografischen Karten recht häufig begegnet. Zahlreiche weitere Anlagen sind in den letzten Jahren durch die systematisch betriebene Luftbildarchäologie entdeckt worden. Überraschend sind die vielen Fragezeichen, die diese Anlagen immer noch aufwerfen. Der vorliegende Sammelband mit Beiträgen verschiedener Autoren gibt nun einen Überblick über die aktuelle Forschungsdiskussion und stellt Grabungsprojekte der letzten Jahre vor.

Während man die in der ausgehenden Mittel- und Spätlatènezeit (ca. 2. Jahrhundert vor bis 1. Jahrhundert nach Chr.) entstandenen Viereckschanzen früher meist als Kultstätten angesehen hat, haben Ausgrabungen der letzten Jahre dieses Bild relativiert. Stattdessen gehen die Überlegungen eher in die Richtung, diese Anlagen als befestigte „Mittelpunkte eines ländlichen Siedlungsgefüges“ zu verstehen, „deren Funktion natürlich kultische und profane Bereiche umfaßt haben kann“ (G. Wieland, S. 79). Es handele sich zwar um ein in Erscheinungsbild und Grundriß einheitliches Phänomen; die ursprüngliche Funktion muß jedoch nicht zwangsläufig einheitlich sein. Zwar könnten einige Anlagen durchaus den Charakter von reinen Kultplätzen gehabt haben, doch habe die überwiegende Anzahl wohl die genannte Rolle gespielt. Um die Schanzen hätten sich weitere Gehöfte gruppiert; in dieser Konstellation sei „die typische ländliche Siedlungsform des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus“ zu vermuten (R. Krause, S. 81 ff). Hier sind also möglicherweise auch Antworten auf die Frage nach der bislang völlig unbekannt Besiedlung des Haller Raums in der Keltenzeit zu finden.

Sehr interessant sind die Ausblicke nach Frankreich, wo mit Gournay-sur-Aronde und Ribemont-sur-Ancre zwei Anlagen entdeckt wurden, die zweifellos Kultstätten waren, letzteres ein „Tropaion“ oder Siegesmonument, in dem man kopflose, mumifizierte Leichen aus einer oder mehreren Schlachten zur Schau stellte – eine recht schauerliche Vorstellung, die dem romantischen Keltenbild mancher heutigen „Fans“ nicht unbedingt entsprechen dürfte (M. Altjohann, S. 105 ff). Funde dieser Eindeutigkeit fehlen in Deutschland bislang. So stellt dieser Band eine Momentaufnahme einer neu in Gang gekommenen Forschungsdiskussion dar, die zeigt, dass man heute, um es etwas flapsig zu formulieren, „auf höherem Niveau weniger weiß“, was heißen soll: die Fülle der neuen Erkenntnisse erschwert es, allgemein verbindliche Aussagen zu machen und zwingt zur Differenzierung. Der Band liefert dem interessierten Laien, aber auch dem Fachmann Einblicke in diese Diskussion, gibt neue Forschungsergebnisse und Grabungsbefunde wider und zeigt deutlich auf, wie schwierig es ist und welchen detektivischen Spürsinn es erfordert, aus den fragmentarischen, zufälligen, schwer zu interpretierenden, gelegentlich auch widersprüchlichen Befunden zu Schlußfolgerungen zu kommen. Ein instruktives Beispiel ist z. B. die Frage der Funktion der in den Schanzen häufig anzutreffenden Schächte, denen man kultische Funktionen zugeschrieben hat, die sich aber auch als Brunnen interpretieren lassen (die wiederum trotzdem kultische Bedeutung haben können).

In einem zweiten Teil ist ein Katalog mit Beschreibungen von in den letzten Jahren ausgegrabenen Viereckschanzen wiedergegeben, deren Befunde in dieses gelungene Buch einge-

flossen sind. Hier ist unter anderem die allerdings durch „Fundarmut“ gekennzeichnete Viereckschanze von Blaufelden (Lkr. Schwäbisch Hall) beschrieben. *D. Stihler*

1.3. Mittelalter und Frühe Neuzeit

Gerd Althoff, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat* (Urban-Taschenbücher, Bd. 473), Stuttgart/Berlin/Köln (Kohlhammer) 2000, 283 S.

Jörg K. Hoensch, *Die Luxemburger. Eine spätmittelalterliche Dynastie gesamteuropäischer Bedeutung 1308–1437* (Urban-Taschenbücher, Bd. 407), Stuttgart/Berlin/Köln (Kohlhammer) 2000, 368 S.

Heinz-Dieter Heimann, *Einführung in die Geschichte des Mittelalters* (UTB Wissenschaft, Uni Taschenbücher, Bd. 1957), Stuttgart (Eugen Ulmer) 1997, 336 S.

Die drei hier anzuzeigenden Werke haben eine Gemeinsamkeit, die es erlaubt, sie in einer Rezension zusammenzufassen: Alle drei Bücher sind Einführungen in die Geschichte des Mittelalters. Doch mit dieser lapidaren Einstellung hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf – in einer Zeit, wo die Konzeption von Handbüchern auf das Höchste umstritten ist (man erinnere sich an die Auseinandersetzung um Johannes Frieds „Weg in die Geschichte“), geht jeder der drei Autoren einen eigenen Weg, der dem jeweiligen Werk ein eigenes Profil verschafft.

Gerd Althoff ist einer der profiliertesten Kenner des seit längerem heftig diskutierten 10. Jahrhunderts, dem zweifellos das Verdienst gebührt, mit seinen Forschungen zur Formierung und Strukturierung der damaligen Personenverbände („Verwandte, Freunde und Getreue“, 1990), ihres Zusammenhalts („Amicitiae und pacta“, 1992) und ihrer Kommunikation („Spielregeln der Politik im Mittelalter“, 1997) entscheidende Anstöße zur wissenschaftlichen Neubeurteilung dieser Zeit gegeben zu haben. Zudem ist er als Biograf von drei der insgesamt fünf Herrscher aus dem Haus der Liudolfinger hervorgetreten (mit Hagen Keller: „Heinrich I. und Otto der Große“, 1985; „Otto III.“, 1996 – vgl. die Rezension in *WFr* 81 (1997), S. 256). An Althoffs fachlicher Eignung kann also nicht der leiseste Zweifel bestehen, und der vorgegebene Rahmen bietet ihm denn auch die Möglichkeit, sein Bild des 10. Jahrhunderts mit großer Souveränität zu entwerfen. Diese letzte Formulierung ist mit Bedacht gewählt: Es sind nicht die ottonischen Herrscher, die hier als Maßgabe genommen werden, sondern die Zeit der Ottonen, über die (und die Probleme ihrer Erforschung) der Verf. nach eigener Aussage (S. 7) informieren will. Hier liegt der entscheidende Unterschied zum Vorgängerwerk derselben Reihe, das sich in überaus faktengesättigter Weise auf das Königtum und die Königsfamilie konzentrierte und so den Ereignisablauf dem Gesellschaftsbild vorzog. Für Althoff steht ein Herrscher nicht über seiner Zeit, er bestimmt sie nicht, sondern er ist wie seine Zeitgenossen auch Teil dieser Zeit, ihrer Vorstellungen, Lebensbedingungen und Regularien. Diese Sicht der Dinge wird im Verlauf der Darstellung immer wieder deutlich, und im Unterschied zum Vorgängerwerk werden hierzu wesentlich häufiger Quellen explizit herangezogen und deren Problematik erläutert; ein struktureller Überblick über die Kernprobleme rundet die Darstellung ab. Eine Vernachlässigung der Faktengeschichte bedeutet dieses Vorgehen nicht, auch wenn auf die Minutiosität des Vorgängerwerkes im Hinblick auf Fakten an einigen Stellen zugunsten des Gesamtkontextes (zurecht) verzichtet wurde. Ob dieses Buch dem oftmals – etwa vom Zielpublikum Studenten – dezidiert geäußerten Wunsch nach „lernbar“ strukturiertem, also in kleinen Portionen nach mutmaßlichen Abfragekriterien dargereichtem Stoff Genüge tut, sei dahingestellt; die Erkenntnis dürfte durch die Lektüre dieses Werkes aber ohne Zweifel größer sein.

Wesentlich stärker an der Darstellung von Ereigniszusammenhängen orientiert ist nun das Werk von Jörg K. Hoensch über die Luxemburger, das in derselben Reihe erschienen ist. Dies muss nun nicht daran liegen, dass beide Autoren unterschiedliche Auffassungen von